

Wittgenstein: Realismus, Ethik und Ästhetik

Mario Brandhorst

*XXII. Deutscher Kongress für Philosophie
LMU München*

September 2011

1. Einleitung

Mein Vortrag befasst sich mit Wittgensteins Spätwerk. Er betrachtet es aus einer ungewohnten Perspektive: der Perspektive der Metaethik.

Das zu tun, ist in mindestens zweierlei Hinsicht gewagt. Erstens gibt es nur eine sehr kleine Basis von Texten, in denen Wittgenstein sich mit ethischen Fragen beschäftigt. Was er dort sagt, mag nicht sein letztes Wort sein; und es ist einfach nicht viel. Zweitens herrscht die Auffassung vor, Wittgenstein lehne jede Form von philosophischer Theorie ab, sodass es von vornherein verfehlt zu sein scheint, nach seiner ›Position‹ in der Metaethik zu fragen. Es gibt einen Mythos in Bezug auf Wittgenstein: Der Mythos lautet, er gebe keine Erklärungen, stelle keine philosophischen Thesen auf, über die man vernünftigerweise streiten könnte und breche mit jeder Metaphysik, insbesondere mit jeder Art von Ontologie.

Natürlich ist der Mythos nicht ganz aus der Luft gegriffen. Im Gegenteil: Wer Wittgenstein kennt, hört leicht heraus, dass all das, was ich eben gesagt habe, um den

›Mythos‹ näher zu charakterisieren, so oder so ähnlich von Wittgenstein selbst gesagt wird.¹

Das will ich natürlich nicht bestreiten – und auch nicht, dass wir das ernst nehmen müssen, was Wittgenstein hier über sich und sein Verständnis von Philosophie sagt. Eine umfassende Interpretation muss in der Lage sein, diese und andere Passagen zur philosophischen Methode zu integrieren, ohne ihnen ihre polemische Pointe zu nehmen – aber auch, ohne sie über Gebühr zu strapazieren und aus ihrem Kontext zu lösen.

Dass das möglich ist, setze ich hier voraus, ohne es im Einzelnen belegen und erläutern zu können. Kurz gesagt: Wittgenstein scheint sich selbst in Passagen wie diesen nicht gegen *jede*, sondern eher gegen bestimmte sehr anspruchsvolle, ihm selbst nur zu gut vertraute *Arten* philosophischer Erklärung und die damit zusammenhängenden Thesen der Metaphysik und Ontologie zu wenden. Das Paradigma dieser verfehlten Art der Erklärung ist die Metaphysik und Ontologie des *Tractatus*. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, dass Wittgenstein auch im Spätwerk Erklärungen anderer Art nicht nur zulässt, sondern selbst erwägt und entwickelt.²

2. Die Gespräche über Ethik

Es gibt also ohnehin Grund genug dazu, am gängigen Mythos zu zweifeln. Dass das in besonderem Maß für die Ethik gilt, will ich im Folgenden zeigen. Ich werde dafür

¹ Die folgenden Passagen mögen das illustrieren. Zur Erklärung: »Alle *Erklärung* muß fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten« (*PU*, § 109); »Die Philosophie stellt eben alles bloß hin, und erklärt und folgert nichts. – Da alles offen daliegt, ist auch nichts zu erklären« (*PU*, § 126). Zu philosophischen Thesen und Streit: »Wollte man Thesen in der Philosophie aufstellen, es könnte nie über sie zur Diskussion kommen, weil Alle mit ihnen einverstanden wären« (*PU*, § 128); Zu Metaphysik und Ontologie: »Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück« (*PU*, § 116); »Welche Art von Gegenstand etwas ist, sagt die Grammatik« (*PU*, § 373); »Denn *so* sehen ja die Streitigkeiten zwischen Idealisten, Solipsisten und Realisten aus. Die Einen greifen die normale Ausdrucksform an, so als griffen sie eine Behauptung an; die Andern verteidigen sie, als konstatierten sie Tatsachen, die jeder vernünftige Mensch anerkennt« (*PU*, § 402). (Hier und im folgenden Text geben alle Hervorhebungen in Zitaten den Originaltext wieder.)

² Vgl. dazu E. v. Savigny, »The Later Wittgenstein's Explanatory Metaphysics«.

argumentieren, dass Wittgenstein eine dezidiert *antirealistische* Auffassung in Bezug auf ethische Fragen vertreten hat, die sich sowohl mit seinen Ansichten zur Ästhetik als auch mit seinen Ansichten zum Status der Mathematik berührt. Ich halte diese Auffassung zudem für richtig – doch das steht auf einem anderen Blatt.

Der Text, auf den ich mich vorrangig stütze, ist kaum bekannt und wurde – wie ich gleich ausdrücklich sagen muss – nicht von Wittgenstein selbst geschrieben. Es handelt sich um Gesprächsnotizen von Rush Rhees, der mit Wittgenstein 1942 und auch 1945 ausführlich über Ethik sprach.³ Die Quelle ist meines Erachtens verlässlich, was sich unter anderem an verschiedenen Vorlesungsmitschriften zeigt, die sich weitgehend mit anderen Mitschriften decken. Rhees hat die Gespräche nach seinem Bekunden direkt im Anschluss protokolliert.⁴

Der Text wurde allerdings erst 1965 zusammen mit Wittgensteins »Vortrag über Ethik« gedruckt und stand stets in dessen Schatten – sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil er im Gegensatz zum »Vortrag über Ethik« nicht von Wittgenstein selbst geschrieben worden war und so gleich zu Beginn in die Kategorie ›Sekundärliteratur‹, wenn nicht gar ›Biographie‹, abzugleiten drohte.⁵

Der »Vortrag über Ethik« ist dementsprechend gut bekannt, stammt aber seinerseits von 1929 und repräsentiert einen Übergang von der frühen zur mittleren Phase in Wittgensteins Denken. Er bleibt der Perspektive des Frühwerks verpflichtet und weist erst im Ansatz darüber hinaus – und in diesem Frühwerk fällt bekanntlich nicht nur jede Form von ethischer Theorie, sondern die ethische Sprache selbst unter das Verdikt der

³ R. Rhees, »Some Developments in Wittgenstein's View of Ethics«; im Folgenden zitiert als *Rhees* und von mir aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt.

⁴ *Rhees*, 22, Anmerkung.

⁵ So ist schon der Titel der Publikation sehr einseitig gewählt. Im *Philosophical Review* wurden 1965 drei Texte zum Thema gedruckt: 1. »A Lecture on Ethics« von Wittgenstein, 2. »Notes on Talks With Wittgenstein« von Waismann, 3. »Some Developments in Wittgenstein's View of Ethics« von Rhees. Alle drei wurden als »Wittgenstein's Lecture on Ethics« zusammengefasst.

Bedeutungstheorie: »Es ist klar, daß sich die Ethik nicht aussprechen läßt. Die Ethik ist transcendental«, heißt es in *Tractatus* 6.421.

Die Prominenz des Vortrags mag dazu beigetragen haben, dass manche meinen, Wittgensteins Auffassung zur theoretischen Ethik hätte sich im Vergleich zum *Tractatus* auch im Spätwerk kaum verändert.⁶ Das wäre aber nicht nur der Sache nach höchst verwunderlich, sondern wird meines Erachtens durch die Gespräche mit Rhees klar widerlegt.

3. Die Frage der ›richtigen‹ Ethik

Rhees konfrontiert Wittgenstein mit einem klassischen moralischen Dilemma: Was soll ein Mann tun, der die Gewissheit erlangt, dass er entweder seine Frau verlassen oder seine Krebsforschung aufgeben muss? Wittgenstein sagt, dass es sich dabei um ein tragisches Dilemma handeln *kann* – ein Dilemma also, bei dem die Entscheidung nicht einfach schwer fällt, sondern mit Selbstvorwürfen verbunden sein wird, ganz gleich, wie die Entscheidung letztlich ausfällt. Es *könnte* dem Mann aber auch vollkommen klar sein, was er zu tun hat – und dann gäbe es hier kein Dilemma:

Wenn er zum Beispiel die christliche Ethik hat, dann mag er sagen, dass es vollkommen klar ist: Er muss bei ihr bleiben, komme, was da wolle. Und dann ist sein Problem ein anderes. Es ist: wie man das Beste aus dieser Lage macht, was er unter diesen stark veränderten Umständen tun sollte, um ein anständiger Ehemann zu sein, und so weiter. Die Frage »Soll ich sie verlassen oder nicht?« ist hier kein Problem. (*Rhees*, 23)

An diesem Punkt setzt ein vertrauter Impuls ein, der schnell zu einer realistischen Auffassung ethischer Haltungen führt. Sicherlich – so wollen wir sagen – hängt es nicht ausschließlich von den ethischen *Überzeugungen* des Mannes ab, was hier richtig und was falsch ist! Die Frage ist nicht, was ihm richtig *erscheint* – die Frage ist, was richtig *ist*; und dann ist die Frage auch nicht mehr, welche ethischen *Überzeugungen* er hat, sondern ob

⁶ Dafür argumentiert Cyril Barrett in *Wittgenstein on Ethics and Religious Belief*, einem der wenigen Bücher zum Thema. Barrett diskutiert die Frage des Realismus allerdings nicht in der Form, in der ich sie hier thematisiere.

diese Überzeugungen *zutreffend* sind oder nicht. Wir wollen sagen, dass eine der zwei Reaktionen die *richtige*, die ethisch *angemessene* sein muss – und dass es hier objektiv richtige Antworten gibt.

Wittgenstein sagt darauf ganz unmissverständlich, dass diese Frage »keinen Sinn hat« (*Rhees*, 23). Es gibt keine Kriterien, mit deren Hilfe wir hier zwischen »richtig« und »falsch« unterscheiden könnten.

Nun folgt daraus, dass es keine *Kriterien* gibt, mit deren Hilfe wir zwischen richtigen und falschen Antworten unterscheiden könnten, nicht sofort, dass es keine richtigen und falschen *Antworten* gibt. Dass Wittgenstein beides bestreiten will, legt aber nicht nur der Kontext nahe, sondern vor allem die Tatsache, dass er zwischen diesen Reaktionen gar nicht unterscheidet. Er sagt, dass »diese Frage« keinen Sinn hat; und »diese Frage« lautet: »Jemand mag fragen, ob die Behandlung einer solchen Frage in der christlichen Ethik *richtig* ist oder nicht« (*Rhees*, 23). Und *diese* Frage – so Wittgenstein – ist sinnlos.

Was heißt das? Man könnte vermuten, hier zeige sich eben, dass Wittgenstein die Kontroverse zwischen Realisten und Antirealisten in der Ethik insgesamt für sinnlos hält. Anstatt Position zu beziehen, entziehe er dieser Debatte den Boden. Das geschehe, indem er darauf verweise, dass es sinnlos sei zu behaupten, aber auch sinnlos sei zu bestreiten, dass eine ethische Haltung richtig oder falsch genannt werden könnte.

Dieser Verdacht ließe sich dadurch erhärten, dass Wittgenstein sich hier wie auch sonst auf eine minimalistische Auffassung von Wahrheit beruft:

Jemand mag sagen, »Es gibt immer noch den Unterschied zwischen Wahrheit und Falschheit. Jedes ethische Urteil in jedem beliebigen System kann wahr oder falsch sein«. Bedenke, dass »*p* ist wahr« einfach »*p*« bedeutet. Wenn ich sage: »Obwohl ich glaube, dass so und so gut ist, könnte ich mich irren«: dann sagt das nicht mehr als dass das, was ich bejahe, verneint werden kann. (*Rhees*, 24)

Oder nimm an, jemand sagt, ›Eins der ethischen Systeme muss das richtige sein – oder näher am richtigen sein«. Nun, nehmen wir an, ich sage, die christliche Ethik ist die richtige. Dann fälle ich ein Werturteil. Es läuft darauf hinaus, mir die christliche Ethik *zu Eigen zu machen*. (ebd.)

Ganz ähnlich argumentieren heute Nonkognitivisten wie Gibbard und Blackburn, die ebenfalls an der Rede von Wahrheit und Falschheit in ethischen Kontexten festhalten wollen.⁷

Man kann also durchaus versuchen, diese Passagen im Sinne des Mythos zu lesen. Dann würde man sagen: Wittgenstein macht deutlich, dass die Rede von Wahrheit und Falschheit in der Ethik zwar einen Gebrauch, aber keine theoretische Tiefe hat; und man kann deshalb den Kontrast, auf den die Unterscheidung zwischen realistischen und antirealistischen Auffassungen angewiesen ist, gar nicht artikulieren.

Das ist aber nicht nur ein *non sequitur*, sondern übersieht zudem, dass der Kontrast zwischen realistischen und antirealistischen Auffassungen nicht mit dem Kontrast von ›wahrheitsfähig‹ und ›nicht wahrheitsfähig‹ zusammenfällt. Auch wenn es richtig sein mag, dass die Rede von Wahrheit und Falschheit Wittgenstein zufolge keine theoretische Tiefe hat, zeigt das nicht, dass die sprachlichen Ausdrücke, auf die wir uns mit ›Das ist wahr‹ und ›Das ist falsch‹ beziehen, alle dieselbe Funktion in der Sprache hätten. Eben das bestreitet Wittgenstein ausdauernd und mit einer Fülle von Beispielen. Es ist klar, dass › $2 + 2 = 4$ ‹ genauso ›wahr‹ genannt werden kann, wie ›Es regnet‹. Zugleich ist klar, dass Wittgenstein zufolge das erste, aber nicht das zweite, eine Regel ist, von der nicht sinnvoll gefragt werden kann, ob ihr eine mathematische Wirklichkeit entspricht.

⁷ Vgl. S. Blackburn, *Spreading the Word, Essays in Quasi-Realism, Ruling Passions* und *Practical Tortoise Raising*; A. Gibbard, *Thinking How to Live*. Blackburn beruft sich in diesem Zusammenhang selbst auf Wittgenstein und argumentiert seit 1990 für eine antirealistische Lesart der zitierten Passagen; vgl. *Truth*, 129–136 und »Wittgenstein's Irrealism«, in: *Practical Tortoise Raising*, Essay 11. Meine Verteidigung der antirealistischen Lesart führt Blackburns Interpretation weiter aus und präzisiert sie.

Diese Trennlinie – eine ›Entsprechung der Wirklichkeit‹ – ist nun die, auf die es bei der Unterscheidung zwischen Realismus und Antirealismus ankommt. Und an dieser Trennlinie bezieht Wittgenstein eindeutig Stellung, wenn wir die Passage weiter lesen:

Nehmen wir an, ich sage, die christliche Ethik ist die richtige. Dann fälle ich ein Werturteil. Es läuft darauf hinaus, mir die christliche Ethik *zu Eigen zu machen*. Es ist nicht so, wie zu sagen, eine dieser physikalischen Theorien muss die richtige sein. Die Art und Weise, in der eine Wirklichkeit einer physikalischen Theorie entspricht – oder widerspricht – hat hier kein Gegenstück. (*Rhees*, 24)

An dieser Passage scheitert meines Erachtens die theoretisch neutrale Lesart.

4. ›Einer Wirklichkeit entsprechen‹

So schnell gibt mein Gegner allerdings nicht auf. Er fragt: Warum sagt Wittgenstein nicht: ›Dem ethischen Urteil entspricht *keine* Wirklichkeit‹? Warum sagt er stattdessen, etwas umständlich wirkend: ›*Die Art und Weise*, in der eine Wirklichkeit einer physikalischen Theorie entspricht, hat in der Ethik kein Gegenstück‹? Das ist sehr auffällig – denn es lädt unmittelbar zur Unterscheidung verschiedener *Arten* einer ›Entsprechung der Wirklichkeit‹ ein. Und wenn das die richtige Lesart ist, sollten wir vielleicht eher sagen: Einer physikalischen Theorie entspricht die Wirklichkeit auf eine bestimmte Weise; einem ethischen System entspricht aber ebenfalls eine Wirklichkeit, nur ist das eine Wirklichkeit von ganz anderer Art, und so entspricht das System der Wirklichkeit in einer anderen Weise. ›Entsprechung der Wirklichkeit‹ gibt es dann aber sowohl im Kontext der physikalischen Theorie als auch im Kontext der Ethik.

Wenn überhaupt – so führt mein Gegner den Einwand nun weiter – wäre Wittgenstein dann eher als ein ethischer Realist zu lesen, weil er nicht nur nicht leugnet, dass dem ethischen Urteil eine Wirklichkeit entspricht, sondern eben das selbst behauptet. Das Gewicht der Unterscheidung fiele dann darauf, dass es sich dabei nicht um die physikalische Wirklichkeit, sondern um eine Wirklichkeit anderer, eigener Art handeln müsste. Und so wären wir schon auf halbem Weg zu einer platonischen Ethik.

Das sollte uns nachdenklich machen. Ein erstes Problem dieser Lesart ist, gleichzeitig Wittgensteins klare Ablehnung des Platonismus verständlich zu machen. Diese Ablehnung zeigt sich nicht nur durchgängig in den *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, sondern auch in Bezug auf die Ethik in dieser Gesprächspassage:

Menschen haben die Vorstellung einer ethischen Theorie – die Idee, die wahre Natur des Guten oder der Pflicht zu finden. Platon wollte das tun – die ethische Untersuchung dahin richten, die wahre Natur des Guten zu finden – um Objektivität zu erreichen und Relativität zu vermeiden. Er dachte, Relativität muss um jeden Preis vermieden werden, weil sie den *Gebotscharakter* der Moral zerstören würde. (Rhees, 23)

Hier greift Wittgenstein implizit nicht nur Platons Metaphysik an, sondern zieht den Gedanken der ethischen Objektivität selbst in Zweifel. Es wäre also sehr merkwürdig, wenn Wittgenstein zugleich Realist sein würde, weil Objektivität im Sinn einer ›Entsprechung der Wirklichkeit‹ gerade das Kennzeichen des Realismus sein wird. Und nicht nur das: Wittgenstein deutet zumindest an, dass Relativität nicht zu vermeiden, aber auch nicht zu fürchten ist, weil sie den Gebotscharakter der Moral keinesfalls zerstört.

Doch die Lesart des Einwands ist noch in anderer Hinsicht unhaltbar, und auf diese Hinsicht kommt es mir an. Die Passage zeigt nämlich tatsächlich genau, inwiefern Wittgenstein auch in der Ethik an der Idee einer Entsprechung der Wirklichkeit festhalten will. Der Anlass des Einwands ist nämlich durchaus berechtigt – nur seine Schlussfolgerung ist es nicht. *Auch dem ethischen Urteil entspricht eine Wirklichkeit*. Es ist aber keine besondere, mysteriöse, unsichtbare Wirklichkeit: *Es ist die Wirklichkeit menschlichen Lebens, einschließlich seiner Bedingungen und Vollzüge*.

5. Um welche Wirklichkeit geht es?

Man muss an dieser Stelle sicher fragen, wie belastbar die Formulierungen sind, die Rhees Stunden später aus der Erinnerung aufgeschrieben hat. Ich glaube: Sie sind sehr genau, und das zeigt gerade diese Formulierung deutlich. Denn es ist ganz richtig: Wittgenstein

will gerade *nicht* bestreiten, dass auch ethischen Systemen eine Wirklichkeit entspricht. Und weiter: Es geht ihm tatsächlich darum, zwischen verschiedenen *Arten* zu unterscheiden, wie einem System, einem Urteil oder einer Theorie eine Wirklichkeit ›entsprechen‹ oder ›widersprechen‹ kann. Es geht ihm aber ganz sicher nicht darum, eine weitere, nicht physikalische, sondern ethische Dimension der Wirklichkeit zu postulieren, der dann das ethische Urteil oder System entspricht.

Das will ich nun erläutern und begründen. Bevor ich das tue, weise ich darauf hin, was aus dieser Lesart folgt, wenn sie zutrifft: Wittgensteins Rede von einer Entsprechung der Wirklichkeit ist zwar ernst und auch ganz wörtlich zu nehmen, darf aber nicht so verstanden werden, dass mit ihr die Existenz einer ›ethischen Dimension der Wirklichkeit‹ postuliert werden würde. Insofern ist Wittgenstein nach wie vor kein Realist – und insofern er eine realistische Auffassung dieser Art ablehnt, ist er auch nicht neutral in der Debatte. Vielmehr steht er auf der Gegenseite – und wenn das so ist, dann ist er auch ein Antirealist in Bezug auf die Ethik in diesem Sinn.

Was bedeutet nun die rätselhafte Formulierung: »Die Art und Weise, in der eine Wirklichkeit einer physikalischen Theorie entspricht – oder widerspricht – hat hier kein Gegenstück«?

Der Schlüssel zum Verständnis dieser Formulierung ist in den *Vorlesungen über die Grundlagen der Mathematik* zu finden, die Wittgenstein 1939 in Cambridge hielt – und die Rhees selbst hörte.⁸ Hier thematisiert Wittgenstein ausführlich den Gedanken einer ›Entsprechung‹ oder ›Verantwortung‹ gegenüber der Wirklichkeit im Zusammenhang mit Sätzen der Logik und Mathematik. Er setzt sich dabei mit dem Platonismus G. H. Hardys auseinander, der ein berühmter Kollege am Trinity College in Cambridge war. Tatsächlich schreibt Wittgenstein ihm den Ausdruck ›Entsprechung der Wirklichkeit‹ zu:

⁸ In: L. Wittgenstein, *Schriften*, Band 7; im Folgenden zitiert als VGM.

Betrachten wir Hardys Artikel (»Mathematical Proof«) und seine Bemerkung »Den Sätzen der Mathematik entspricht eine Realität – wie geschraubt ›Entsprechung‹ dabei auch immer zu verstehen ist«. (Daß es Hardy ist, der das gesagt hat, ist belanglos; wichtig ist, daß viele Leute sich so ausdrücken möchten.) (VGM, 291)

Wie die Herausgeberin anmerkt, ist bei Hardy an dieser Stelle von einer »Entsprechung« zwar nirgends die Rede, doch das Gemeinte ist klar genug. So schreibt Hardy: »Mathematische Lehrsätze sind in irgendeinem Sinne – wie schwer faßbar oder geschraubt dieser auch immer sein mag – Lehrsätze mit Bezug auf die Realität« (VGM, 291, Anm. 1). Das, worauf es Wittgenstein ankommt, ist der Vergleich der Mathematik mit der Physik: »Hardy vergleicht die Sätze der Mathematik mit Sätzen der Physik, und dieser Vergleich ist äußerst irreführend« (VGM, 292).

Auch hier gibt es also die starke Versuchung, einen bestimmten Ausschnitt der Sprache, der uns Rätsel aufgibt, in realistischer Weise zu interpretieren. Und auch hier folgt die Versuchung einem bestimmten Muster: Wir denken ganz ähnlich wie im Fall der Ethik. Der Gedankengang beginnt wie folgt: Wenn wir mit mathematischen Sätzen Aussagen machen, dann ist das, was wir aussagen, entweder wahr oder falsch. Wahr oder falsch kann die Aussage aber nur dann sein, wenn es auch eine Wirklichkeit gibt, der die Aussage entweder ›entspricht‹ oder ›widerspricht‹. Diese Wirklichkeit ist nicht die der physikalischen Dinge, die wir zwar zählen, aber nicht mit Zahlen identifizieren können. Zugleich sind mathematische Aussagen nicht beliebig und ihre Wahrheit und Falschheit offenbar nicht subjektiv. Also gibt es auch hier eine Wirklichkeit, die nicht subjektiv sein kann.

Das legt nun folgendes Bild nicht nur nahe, sondern macht es fast unvermeidlich: Die Wahrheit und Falschheit von mathematischen Aussagen ist objektiv; der Gedanke einer solchen objektiven Wahrheit und Falschheit verweist auf den Gedanken einer objektiven Wirklichkeit, an der diese Wahrheit oder Falschheit sich bemisst; und das bedeutet, dass es nicht nur eine physikalische, sondern mindestens eine weitere, nämlich mathematische Dimension der Wirklichkeit gibt. Auf diese mathematische Dimension

beziehen wir uns, wenn wir uns der mathematischen Sprache bedienen; sie bestimmt darüber, ob die Aussagen, die wir mit mathematischen Sätzen machen, wahr oder falsch sind – ob sie der Wirklichkeit ›entsprechen‹ oder ›widersprechen‹.

Das Interessante ist nun: Wittgenstein akzeptiert und betont auch hier den Gedanken einer Entsprechung – aber sie ist nicht die Entsprechung, die Platonisten wie G. H. Hardy im Sinn hatten, wenn sie von einer Entsprechung von mathematischen Aussagen und mathematischer Wirklichkeit sprachen. Betrachten wir folgendes Beispiel: ›Es gibt kein Rötlichgrün‹ ist eine Regel, kein empirischer Satz. ›Es gibt nichts Gelbgrünes in diesem Zimmer‹ ist ein Erfahrungssatz, der je nach Beschaffenheit des Zimmers entweder wahr oder falsch ist. Wir sind nun dauernd versucht, ›Es gibt kein Rötlichgrün‹ nach dem Modell des Erfahrungssatzes zu deuten. Und das geht zwangsläufig schief:

Von welcher Realität würde man denn sagen, sie entspreche diesem Satz? Wir meinen, es müsse ungefähr eine solche Realität sein: daß nichts vorhanden ist, das diese Farbe hat (was allerdings seltsam ist, denn damit sagen wir eigentlich nur dasselbe noch einmal). Es ist etwas Übermenschliches, sich die Realität im Fall von »Es gibt kein Rötlichgrün« anders vorzustellen. (VGM, 297)

Aber das heißt nicht, dass hier von einer ›Entsprechung der Realität‹ nicht die Rede sein kann – im Gegenteil:

Nun gibt es tatsächlich eine Realität, die diesem Satz entspricht, doch sie ist von *ganz* anderer Art. Eine Realität ist die, daß die anderen nicht wüßten, was sie sagen sollen, wenn ich es mir einfallen ließe, etwas Rötlichgrün zu nennen. (ebd.)

Wittgenstein unternimmt mehrere Anläufe und formuliert seinen Standpunkt dann so:

Was ich sagen will, ist folgendes. Ist von der Realität die Rede, die einem Satz der Mathematik oder der Logik entspräche, so ähnelt dies eher der Rede von der Realität, die diesen *Wörtern* – »zwei« oder »vielleicht« – entspreche, als der Rede von der Realität, die dem Satz »Es regnet« entsprechen soll, und zwar deshalb, weil die Struktur eines »wahren« mathematischen Satzes oder eines »wahren« logischen Satzes ganz und gar innerhalb der Sprache definiert ist. Sie hängt gar nicht von externen Fakten ab.

Ich behaupte nicht, ihnen »entspreche keine Realität«. (VGM, 303 f.)

Vielmehr ähnelt nach Wittgensteins Auffassung die Aussage » $2 + 2 = 4$ « entspricht eine Realität« der Aussage, einer *Regel* entspreche eine Realität. Und das, so Wittgenstein weiter, läuft auf die Feststellung hinaus: »Es ist eine nützliche, eine *äußerst* nützliche Regel; es gibt nicht nur *einen*, sondern tausend Gründe, weshalb wir nicht ohne sie auskommen können« (ebd.). Das alles ist aber »ganz *unabhängig* von der anderen Realitätsentsprechung, also der von ›Es regnet‹« (ebd.).

Bei einer Aussage wie ›Es regnet‹ ist klar, dass wir uns auf eine außersprachliche Wirklichkeit – nämlich das Wetter – beziehen. Doch niemand kommt auf die Idee, nach der Wirklichkeit zu suchen, die dem Wort ›vielleicht‹ entspricht – was um alles in der Welt sollte das auch sein? Die ›Wirklichkeit‹, die diesem Wort ›entspricht‹, ist offenbar eine ganz andere: Das Wort ›vielleicht‹ hat einen Ort und Sinn in der Sprache, das heißt im Kontext des menschlichen Lebens. Es ist ein ›nützliches, *äußerst* nützliches‹ Wort: Wir sind oft unsicher und wollen das anderen zeigen; wir stellen häufig Vermutungen an, auch wenn wir uns keineswegs sicher sind und auch nicht sicher sein können, ob die Vermutung auch zutrifft; wir legen uns oft aus verschiedenen Gründen nicht fest, sondern lassen uns weitere Spielräume offen; und vieles andere mehr.

All das sind fundamentale Vollzüge, typische Tatsachen menschlichen Lebens, und *sie* sind die Wirklichkeit, die einem *Wort* wie ›vielleicht‹ entspricht. Sie machen seinen Sinn und Nutzen sichtbar. Macht man sich das einmal klar, weiß man zugleich, *warum* die Suche nach einem abstrakten, platonischen, geschraubten ›vielleicht‹ so absurd ist.

Genauso ist es in der Ethik. Es wäre irreführend zu sagen, ethischen Sätzen oder Systemen entspreche *keine* Wirklichkeit: Sie haben einen Sinn, einen Nutzen, einen Ort in unserem Leben – eine Funktion im großen Räderwerk der Sprache; sie sind uns wichtig, sie sind nicht willkürlich, sie sind begründet, sie wechseln nicht wie unsere Launen. Ihre Wahrheit ist *nicht* die Wahrheit von Sätzen wie › $2 + 2 = 4$ ‹, weil sie keine grammatischen

Regeln sind. Ihre ›Wahrheit‹ und ›Entsprechung der Wirklichkeit‹ ist aber *auch nicht* die Wahrheit von Sätzen wie ›Es regnet‹ oder die Wahrheit einer physikalischen Theorie. Ein solches Bild ist eine Spiegelung der Verwendungsweise im physikalischen Kontext, die hier völlig irreführend ist. Wittgenstein warnt vor dieser Art von ethischer und mathematischer Theorie und liefert eine aufschlussreiche Diagnose ihrer Fehler.

6. Die Parallele zur Ästhetik

Um meine Interpretation zu stützen, möchte ich abschließend noch eine weitere Disziplin anführen, in der sich ähnliche Fragen stellen: nämlich die Ästhetik. Auch hier finden wir Wittgenstein auf einer Seite, die keineswegs ›metaphysisch neutral‹ ist. Hier ist mein Bezugstext die Mitschrift der *Vorlesungen über Ästhetik*, die Wittgenstein 1938 in Cambridge hielt – und wieder war Rush Rhees dabei.⁹ Die erste Vorlesung beginnt mit einem Paukenschlag:

Der Gegenstand (Ästhetik) ist sehr umfassend und wird, wie mir scheint, völlig mißverstanden. Der Gebrauch eines Wortes wie ›schön‹ führt sogar noch eher zu Mißverständnissen, wenn man die linguistische Form der Sätze, in denen er auftaucht, betrachtet. ›Schön‹ [und ›gut‹, wie Rush Rhees hier notiert], ist ein Adjektiv, und so könntest du versucht sein zu sagen: »Dies hat eine bestimmte Qualität, nämlich die, schön zu sein.« (VG, 9)

Natürlich kann man sagen, dass schöne Dinge die Eigenschaft haben, schön zu sein, genauso wie gute Dinge die Eigenschaft haben, gut zu sein. Das sind grammatische Sätze, und zu sagen, ›Dieses Bild hat die Eigenschaft, schön zu sein‹ ist entsprechend bloß eine sprachliche Variation zu ›Dieses Bild ist schön‹. Der entscheidende Punkt ist, dass mit dieser Rede nicht Eigenschaften von der Art ins Spiel kommen, *wie der Realist sie sich vorstellt*.

Denken wir etwa an George Edward Moore, der bekanntlich behauptete,

⁹ In: L. Wittgenstein, *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*; im Folgenden zitiert als *VuG*. Die Übersetzung wurde von mir stellenweise geändert.

›gut‹ sei eine einfache, nicht definierbare Eigenschaft, die Dingen entweder zukomme oder nicht, und der die Rede von dieser Eigenschaft – ohne es eigens zu sagen – unmittelbar realistisch verstand.¹⁰ So überrascht es nicht, wenn Wittgenstein nicht nur von ›gut‹ und ›schön‹ in einem Atemzug spricht, sondern auch Moore direkt angreift:

Wenn ich den Hauptfehler der Philosophen der jetzigen Generation, einschließlich Moores, benennen sollte, würde ich sagen, er besteht darin, daß sie beim Betrachten der Sprache die Form der Wörter betrachten und nicht den Gebrauch, der von der Form der Wörter gemacht wird. (*VuG*, 10)

Was wäre die Alternative? Wie ist die Rede von ›schön‹ und ›gut‹ zu verstehen, wenn wir dem Missverständnis nicht verfallen wollen?

Wittgenstein fragt, wie wir die Ausdrücke lernen. Das erzeugt ein Bild einer primitiven Sprache: »Auch wenn das nicht die Sprache ist, die du mit zwanzig sprichst, erhältst doch eine grobe Annäherung an das Sprachspiel, das gespielt werden wird« (*VuG*, 10). Und bei der näheren Betrachtung dieses Sprachspiels zeigt sich: Diese Sprache hat nicht die Funktion, die der Realist sich vorstellt. So ist es auch bei dem Wort ›gut‹:

Ein Kind wendet ein Wort wie ›gut‹ normalerweise zuerst auf Essen an. Übertriebene Gesten und Gesichtsausdrücke sind für das Lehren ungeheuer wichtig. Das Wort wird als Ersatz für einen Gesichtsausdruck oder eine Geste gelehrt. Die Gesten, Betonungen usw. sind in diesem Fall Ausdrücke der Zustimmung. (*VuG*, 10)

Und etwas weiter:

Würde es etwas ausmachen, wenn ich anstatt ›Das ist gut‹ einfach ›Ah!‹ sagte und lächelte, oder wenn ich einfach meinen Bauch riebe? Was diese primitiven Sprachen betrifft, so kommen Probleme in Bezug darauf, was diese Worte bedeuten, was ihr eigentlicher Gegenstand ist, gar nicht auf. (*VuG*, 12)

Nun ist natürlich zu bedenken, dass die Sprache, die wir mit zwanzig sprechen, sicher nicht mehr diesem Bild entspricht. Aber das ist kein Grund, zum Realisten zu werden. Die

¹⁰ Vgl. Moores klassischen Text *Principia Ethica*, den Wittgenstein gut kannte – ebenso wie er Moore selbst natürlich gut kannte, seit er in Cambridge bei ihm studiert hatte.

Sprache wird zwar zunehmend komplexer, aber das ändert nichts an ihrem Status und ihrem ›Verhältnis zur Wirklichkeit‹. Nehmen wir an, jemand fragt:

»Welche Ähnlichkeit besteht zwischen meiner Bewunderung für diese Person und meiner Vorliebe für Vanilleeis?« Dieser Vergleich erscheint fast widerlich. (Aber du kannst die Gefühle durch dazwischenliegende Fälle verbinden.) (VuG, 23)

Das zeigt noch nicht, dass der Realist scheitert – doch dass Wittgenstein sich von der realistischen Lesart von ›gut‹ und ›schön‹ absetzt, scheint mir eindeutig zu sein: Er greift den Realisten vom Schlage Moores ausdrücklich an; er hält sein Verständnis von Sprache für irreführend, und der Vergleich mit dem einfachen Sprachspiel mit ›gut‹ zeigt deutlich, warum. Unser ethisches und ästhetisches Vokabular ist selbstverständlich viel umfangreicher und viel differenzierter, wenn wir zwanzig sind. Es ist auch weniger persönlich – wir drücken nicht einfach unsere Zustimmung oder persönliche Vorlieben aus. Doch das ändert nichts an der Tatsache, dass dieses Vokabular sich vor allem insofern auf Dinge bezieht, *als diese auf uns wirken*. Nirgendwo ist die Rede davon, dass es eine objektive, von dieser Wirkung ganz unabhängige, wirkliche Eigenschaft ›Schönheit‹ und ›Güte‹ gibt, auf die wir mit den Worten ›schön‹ und ›gut‹ zielten.

Dass das auch Wittgensteins Auffassung ist, verdeutlicht ein letztes Zitat, das eine Analogie mit der Kleidung einführt. Hier kommt einerseits niemand auf die Idee, Maße seien ganz zufällig und eine Frage der Willkür. Doch kommt andererseits niemand auf die Idee, es gebe *richtig* und *falsch* geschnittene Kleidung in einem gleichsam platonischen Sinn. Wittgenstein sagt:

Du könntest die Regeln, die für das Maßnehmen von Mänteln aufgestellt worden sind, als Ausdruck dessen betrachten, was bestimmte Menschen wollen. Die Menschen waren unterschiedlicher Meinung, wie ein Mantel geschnitten sein sollte: Es gab einige, denen es gleichgültig war, ob er weit oder eng war, etc.; während es anderen ganz und gar nicht gleichgültig war. Die Regeln der Harmonielehre, kannst du sagen, drückten aus, wie sich die Leute Harmoniefolgen wünschten – ihre Wünsche kristallisierten sich in diesen Regeln. (VuG, 15)

Und Wittgenstein fügt hinzu: »Das Wort ›Wünsche‹ ist viel zu vage«; »und obwohl wir hier von Wünschen gesprochen haben, ist der Sachverhalt einfach der, dass diese Regeln festgelegt wurden« (ebd.).

Das, so scheint mir, ist ganz sicher nicht das, was der Realist über Ethik und Ästhetik sagt. Und auch wenn nur sehr wenige Menschen Realisten in Bezug darauf sind, wie Mäntel *wirklich* geschnitten sein sollten, ist die Situation in der Ethik und Ästhetik doch dieselbe. Ästhetik und Ethik sind sicherlich keine Naturwissenschaften – doch sie sind auch keine Wissenschaften von einer übernatürlichen Wirklichkeit.

Was würde es bedeuten, wenn es so wäre? Müsste uns die Ästhetik dann nicht auch darüber belehren, welche Sorte Kaffee gut schmeckt? Diese rhetorische Frage stellt Wittgenstein, und sein Spott ist unüberhörbar:

Man könnte glauben, die Ästhetik sei eine Wissenschaft, die uns sagt, was schön ist – beinahe zu lächerlich für Worte. (VuG, 23)

Auch wenn es weniger eindeutig und offensichtlich sein mag: So ist es auch in der Ethik.

Literatur

Barrett, Cyril, *Wittgenstein on Ethics and Religious Belief*. Oxford: Blackwell, 1991.

Blackburn, Simon, *Essays in Quasi-Realism*. New York: Oxford University Press, 1993.

——— *Practical Tortoise Raising and Other Philosophical Essays*. Oxford: Oxford University Press, 2010.

——— *Ruling Passions: A Theory of Practical Reasoning*. Oxford: Clarendon Press, 1998.

——— *Spreading the Word: Groundings in the Philosophy of Language*. Oxford: Clarendon Press, 1984.

——— *Truth: A Guide for the Perplexed*. London: Allen Lane, 2005.

Gibbard, Allan, *Thinking How to Live*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2003.

- Moore, George Edward, *Principia Ethica*. Cambridge: Cambridge University Press, 1903.
- Rhees, Rush, »Some Developments in Wittgenstein's View of Ethics«. In: *The Philosophical Review*, Vol. 74, No. 1 (Jan. 1965), 17–26.
- Savigny, Eike v., »The Later Wittgenstein's Explanatory Metaphysics«. In: Uwe Meixner (Hrsg.), *Metaphysik im postmetaphysischen Zeitalter. Akten des 22. Internationalen Wittgenstein-Symposiums Kirchberg am Wechsel 1999*. Wien: öbv & hpt, 2001, 26–36.
- Waismann, Friedrich, »Notes on Talks with Wittgenstein«. In: *The Philosophical Review*, Vol. 74, No. 1 (Jan. 1965), 12–16.
- Wittgenstein, Ludwig, »A Lecture on Ethics«. In: *The Philosophical Review*, Vol. 74, No. 1 (Jan. 1965), 3–12.
- *Philosophische Untersuchungen*. 4. Ausgabe, hrsg. v. P. M. S. Hacker und J. Schulte. Chichester: Wiley-Blackwell, 2009.
- *Schriften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1960 ff.
- »Vorlesungen über Ästhetik«. In: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*. Düsseldorf: Parerga, 1994.